

schers Helmut de Terra; an Jeanne Mortier, die Teilhard testamentarisch zur Nachlaßverwalterin seiner philosophischen und theologischen Manuskripte bestimmt hatte. Teilhard versucht, ein heikles Thema aus einer ganz neuen Sicht zu behandeln: Das Verhältnis zwischen Mann und Frau. Er beschließt einen Rückblick auf sein Leben „das Herz der Materie“ mit dem Kapitel: „Das Weibliche oder das Einigende“. „Diese drei Druckseiten sind nach der Hymne an das ‚Ewig – Weibliche‘ aus dem Jahre 1918 und dem Aufsatz ‚Die Evolution der Keuschheit‘ von 1934 der dritte wichtigste Text Teilhards über die Frauen.“ (S. 162) „Im Kontakt mit den Tatsachen hat er eine doppelte Überzeugung gewonnen. . . .

„Erstens scheint es mir indiskutabel . . . , daß es für den Mann – selbst wenn er sich noch so sehr dem Dienst einer Sache oder eines Gottes geweiht hat – keinen andern Zugang zur geistigen Reife und Fülle gibt als durch einen gewissen ‚gefühlsmäßigen‘ Einfluß, der seine Intelligenz sensibel macht und, wenigstens als Anstoß, die Kräfte der Liebe weckt. Nicht mehr als auf Licht, Sauerstoff oder Vitamine kann der Mann – kein Mann – auf das Weibliche verzichten (was täglich offensichtlicher wird). . . .

„(Zweitens) . . . zwischen einer Ehe, sozial immer auf die Fortpflanzung eingestellt, und einer religiösen Vollkommenheit, theologisch in Begriffen der Trennung vorgestellt, fehlt uns entschieden ein dritter Weg (ich sage nicht ein mittlerer, sondern ein höherer): ein Weg, erfordert durch die letzte revolutionäre Umwandlung, die in unserm Denken durch die Veränderung des Geistbegriffes bewirkt worden ist. Geist, wie wir gesehen haben, nicht mehr der Entmaterialisierung, sondern der Synthese. *Materia matrix*, mütterliche Materie. Nicht mehr Flucht (durch Einschränkung), sondern Kampf (durch Sublimierung) der unergründlichen, noch schlafenden Kräfte durch die wechselseitige Anziehung der Geschlechter: das sind, davon bin ich mehr und mehr überzeugt, die geheime Essenz und die großartige kommende Aufgabe der Keuschheit,““ (S. 162ff).

Erst eine eingehende Lektüre der oben genannten Arbeiten Teilhards wird es ermöglichen, die Tragweite und praktische Verwirklichung dieser neuen Art der Keuschheit zu erfassen. Landläufige, als unwandelbar aufgefaßte Wertungen, müssen angesichts der Befunde der Evolution neu überdacht werden. Eine sehr schwere Aufgabe. Die inhaltliche Bestimmung dessen, was der hl. Thomas als *ius gentium* verstanden hat, müßte wohl erheblich erweitert werden. Erich Grunert

VALLES, Carlos G.: *Fang den Regenbogen*. Sich selbst finden. Freiburg 1987: Herder Verlag, 168 S., kt., DM 19,80.

Er ist eine beeindruckende Persönlichkeit und ein wirklicher Lebenskünstler, dieser Carlos Gonzales Valles, der sich in diesem Buch den Lesern in Deutschland vorstellt: ein spanischer Jesuit, geboren 1925, der schon 1949 nach Indien geht und dort zuerst als Mathematikprofessor und später als Schriftsteller wirkt. Die Begegnung mit dem Hinduismus wird ihm zu einem Schlüssel seines Lebens, und als Autor gelingt ihm sowohl in Indien wie in Europa die Vermittlung zwischen den Kulturen. Davon ist auch das vorliegende Buch geprägt, dessen deutscher Titel nicht sonderlich originell, das zu lesen aber gleich vom ersten Kapitel an faszinierend ist. Der Grundgedanke ist schnell genannt: Carlos G. Valles möchte zeigen, wie viele Facetten ein Mensch in einer einzigen Persönlichkeit versammelt, wie sehr er sich selbst dabei immer wieder ein Rätsel ist und daß gerade die Erkenntnis des eigenen Reichtums – die Selbstfindung – den Wert dieses Lebens auch für andere offenlegt. Selbstfindung/Selbstverwirklichung: diese westeuropäischen Reizwörter verlieren hier den Beigeschmack von Konfrontation und Subjektivismus, von Rückzug-in-sich-selbst und Ellenbogenmentalität. Carlos G. Valles stellt den Lesern dieses Buches die verschiedenen Seiten seiner eigenen Persönlichkeit vor; und wie in der Begegnung mit dem Hinduismus, so geht es auch jetzt immer wieder nicht um Urteilen, sondern um Verstehen. So lernen wir den Vf. als Christen kennen, als Sohn seiner Mutter, als Schriftsteller, als Priester . . . Dabei kommt die Gefühllosigkeit bei der Verabschiedung von der Familie vor dem Abflug nach Indien (die er dann nicht in später Verbitterung allein auf die Erziehung im Orden zurückführt) ebenso zur Sprache wie die Freundschaften, die Erfahrung des eigenen Körpers ebenso wie die Faszination des Denkens. Immer wieder zeigt sich das Erstaunen über diesen Reichtum. Vor diesen Beobachtungen aber steht ein Kapitel über die Person Jesus von Nazareth, dessen Erfahrung uns lehrt, „daß unser Glaubensleben die wahre Grundlage für unser Selbstverständnis ist“ (31). Darin gründet auch das Vertrauen in das Projekt unseres Lebens, dieses Rätsels, das sich erst nach und nach enthüllt. Johannes Römelt